

Schmerzskinder.

Stizzen von L. B. e. r. g.

I.

„Und ich sage Dir, Mutter, ich kann die Angst nicht los werden, und wenn Du mir tausendmal vorkommst, was das für eine feine Herrschaft ist — das Berlin, das ist nun mal —“

„Aber Mutter, sag Dir doch nicht so auf“, unterbricht ihn seine Frau sanft, „unsere Luise war doch immer noch ein adrettes Mädel, jede Arbeit war ihr recht.“

„Ja, ja, ich weiß schon“, wirft er ungeduldig dazwischen und winkt mit der Hand, „natürlich, und wenn die Arbeit gelblich war, dann ging's an den Spiegel, dann wurde die Frage begutet und hier eine Locke gepuppt.“

„Mutter, Mutter — ich habe hier so ein Gefühl“, fährt er fort und drückt sich die Faust auf die Brust, „und das Gefühl, das will was. Wenn ich denke, wie ich schufte, in Regen und Sonnenschein, immer bei meine Pflanzen, und bei jeder denke ich: das kommt mal Deine Luise zu gute. — Und nun ist sie in Berlin, in die —“

„Sie verdient doch ihre 60 Thaler.“

„Mutter“, fährt der aufgeregte Mann nie alte Frau wütend an, „sei nur still von das Geld — ich will von das Geld nicht wissen —“ er unterbricht sich und hebt lauschend den Kopf.

„Da kommt jemand — kurios, daß der Peter nicht anschlügt — Sieh mal nach“, sagte er schwermüthig und sieht sich nach der Thüre, „das Gefühl, das Gefühl, ich werde es nicht los!“ Die Frau ist hinausgegangen. Die Wanduhr rät, und im Kachelofen prasselt das Holz. Sonst ist alles still.

„Da — ein unterdrückter Schrei —“

„Luise, was, was?“ fragt er sie und hebt seine drohenden Augen in ihr blaues Gesicht; „was kommst Du jetzt hierher — geht vor Othello bei dieser finstern Nacht —“

„Kuh mich, Vater“, sagt sie trotzig und beugt sich auf die Unterlippe, „ich sag's nicht, wirf's schon erfahren.“

„Du sollst es aber sagen — hier auf dem Feld!“ donnert er sie an.

„Rein!“

„Weshalb bist Du hierher gekommen?“

„Ich mußte weg —“

„Also rausgeschmissen, rausgeschmissen, meine Luise rausgeschmissen!“ Aufstöhnend verbißt er sein Gesicht in den Händen. „Und weshalb?“ beginnt er von neuem, „geht in diesem Augenblick will ich es wissen!“ Er packt die schlanke Gestalt an den Armen und schüttelt sie mit Gewalt.

„Vater, laß mich!“ ruft sie und versucht ihre Arme aus den starren Händen zu befreien. „Meinetwegen sag ich's auch“, fährt sie mit schriller, höhnischer Stimme fort, „meinetwegen kennst Du mich dann noch nicht —“

„Du bist ein Dieb!“

„Mann, um Gotteswillen bring' sie nicht um, sie ist doch unsere Einzige — und die reichen Leute fragen viel.“

„Ich frage aber“, lautet der alte Mann, „also Diebin, gemeine Diebin — Luise, meine Einzige!“

Die letzten Worte sind nur noch ein murrendes Schluchzen.

„Geh' raus — ich will Dich nicht mehr sehen, nie mehr —“

„Ich frage aber“, lautet der alte Mann, „also Diebin, gemeine Diebin — Luise, meine Einzige!“

die Feuerzunge in die Holzleiste, daß ein Funkenregen aufsprüht.

„Ja, laß doch!“ murmelt er und drückt sich schauernd in seinen Lehnstuhl.

Graf Benno sitzt auf einem niedrigen Schemel und schürft geräuschvoll, mit gieriger Hast seinen Thee. „Mami, der Kuchen ist alle, ich will mehr haben“, murmelt er.

„Ja, Benno, ich will klingen, sei nur still“, erwidert sie mit leiser, melodischer Stimme.

Sie geht an den Klingschmuck und streift die Hand danach aus. Plötzlich stößt sie ihr Bild bleich wie festgebunden an einem silbernen Portal hängen, der dort steht neben der Klingschmuck auf dem Sims steht. Es steht nicht nur einer dort, drei, vier, fünf — wo sie hinsieht, steht einer.

Wie eine Vision steigt es wieder vor ihr auf. Jener sonnig — schöne Nachmittag im Frühjahr, an dem sie mit vielen lustigen Bekannten nach dem Hoppegarten hinausgefahren war, um ihren Sohn, ihren Waldemar, ihren schönen, ritterlichen Sohn das große Rennen reiten zu sehen. Wie gut sie ihn noch vor sich sieht in seiner kleidsamen Uniform, und wie er zu ihr trat, ihre Hände ehrerbietig an die Lippen führte, sie mit seinen strahlenden blauen Augen ansah und sagte: Mutter, ich bin so froh, daß Du gekommen bist!

Das Rennen begann. Sie verstand eigentlich gar nichts davon, aber ihr Herz schlug bis zum Halse der Aufregung und Stolz.

Das erste Rennen gewann Graf Waldemar glänzend. Der draufende Beifall des Publikums löste ihr noch immer im Ohr.

Was dann kam? Sie sieht ihn wieder auf dem vielbesprochenen, unergiebigen Fuchse, dem „Glückstind“, mit dem er das letzte große Rennen gewinnen wollte —

Als sie ihn wieder sah — lag er auf einer Bahre, das Gesicht todenbleich, die Uniform blutig. „Glückstind“ war an der Steinmauer zu kurz gesprungen, mit der Vorderhand aufgeschlagen und hatte im Rollen seinen Reiter unter sich gegeben. Graf Waldemar Rottenberg hatte sich das Genick gebrochen. —

„Mami, wo bleibt der Kuchen?“

„Mami, wo bleibt der Kuchen?“

„Mami, wo bleibt der Kuchen?“

„Mami, wo bleibt der Kuchen?“

„Mami, wo bleibt der Kuchen?“

„Mami, wo bleibt der Kuchen?“

„Mami, wo bleibt der Kuchen?“

„Mami, wo bleibt der Kuchen?“

„Mami, wo bleibt der Kuchen?“

„Mami, wo bleibt der Kuchen?“

„Mami, wo bleibt der Kuchen?“

„Mami, wo bleibt der Kuchen?“

„Mami, wo bleibt der Kuchen?“

„Mami, wo bleibt der Kuchen?“

fuß zu gehen, so sehr schmerzte das Schweiß; und in jedem Frühstapfen ließ er Blutspuren zurück. Dann, nach kurzer Zeit setzte er sich, um für einige Minuten auszuruhen — er erhob sich nie wieder! Jeder, der sich setzte, war ein dem Tode geweihter Mann.

Wie viele dieser armen, erschöpften Soldaten haben wir hinter uns zurückgelassen! Sie wollten alle wieder nachkommen, sie wollten nur ihre steifen Glieder etwas ausruhen! Doch kaum hörten sie auf sich zu bewegen, schien auch das beinahe erfrorene Blut in ihren Adern zu stocken und eine unüberwindliche Müdigkeit nagelte sie an die Erde fest, schloß ihnen die Augen, lähmte in einer Sekunde diesen überarbeiteten menschlichen Mechanismus. Und sie sanken in sich zusammen, die Stine auf den Knien, ohne jedoch zur Erde fallen zu können, denn ihre Rücken, ihre Glieder wurden bewegungslos, hart wie Holz, unmöglich sich zu biegen oder zu strecken.

Und wie Andere, widerstandsfähiger, wie gingen weiter. Dagegen gestoren bis ins Mark, niedergebengt vom Gram und der Verzweiflung, und gelähmt in besonderer von dem abschließenden Gefühl der Hilflosigkeit, des Endes, des Todes, des Nichts, — trieb uns eine geheimnißvolle Macht weiter, weiter, hinaus in diese Nacht, diesen Schnee, in dieses fatid, Tod bringende Eisfeld.

Da bemerkte ich zwei Gendarmen, welche einen kleinen, sonderbar aussehenden Mann am Arme hielten; — alt, ohne Bart, von wirklich befremdendem Aussehen. Sie suchten einen Offizier, da sie glaubten, einen Spion gefaßt zu haben.

Das Wort „Spion“ verdrängte sich wie ein Kaufmann unter den Leuten und man umginge sofort den Gefangenen. Eine Stimme rief: „Schief ihn nieder!“

Und diese Soldaten, welche vor Ermattung beinahe umfielen, welche sich nur aufrecht halten konnten, indem sie sich auf ihre Gewehre stützten, überkam plötzlich jene unbändige, bestialisches Wuth, die die Menge zum Gemetzel treibt.

Ich wollte sprechen, ich war damals Paralytiker, aber man hörte nicht mehr auf den Vorgesetzten, — man hätte mich selbst erschossen.

Einer der Gendarmen sagte mir: „Schon seit drei Tagen folgt er uns. Er fragt Jedermann um Auskunft über die Artillerie.“

Ich versuchte dieses Wesen anzusprechen: „Was macht Ihr? Was wollt Ihr? Warum folgt Ihr der Arme?“

Es flatterte einige Worte in einem unverständlichen Patois.

Es war wirklich eine seltsame Erscheinung mit den graden Schultern, rüchlichen Augen und so verwirrt, daß ich in der That selbst nicht mehr zweifelte, daß es ein Spion sei. Er schien sehr alt und schwächlich zu sein. Er konnte mir nicht gerade in die Augen sehen, zeigte eine unterwürfige Miene, mit halb dummem, halb listigem Ausdruck.

Die Leute um uns riefen: „An die Mauer! An die Mauer!“

Ich fragte die Gendarmen: „Wären Sie für den Gefangenen?“

Ich hätte noch nicht ausgesprochen, als ein fürchterlicher Stoß mich niederwarf, und einen Augenblick später sah ich, wie die Wütenden den Mann erfaßten, zu Boden warfen, wie sie auf ihm herumtraten, ihn auf dem Wege hin und her gerieten und an einen Baum warfen. Mehr todt als lebendig fiel er in den Schnee.

Und sofort wurde er erschossen. Die Soldaten feuerten, luden von Neuem und schossen wieder und wieder mit thierischer Wuth. Sie schlugen auf einander los, um zuerst an die Reide zu kommen, gingen um die Leiche herum, wie man um einen Zaun geht, den man mit gehässigem Wasser besprengt und schossen immer und immer wieder.

Aber plötzlich ertönte ein Ruf: „Die Preußen! Die Preußen!“

Von allen Richtungen hörte ich das ungeheure Getöse einer vom Särdem erfaßten Armee in wilder, verzweifelter Flucht.

Die Furcht hatte auch die Schießenden gepackt und auch sie versuchten sich zu retten und verschwand im Dunkel der Nacht.

Ich allein blieb bei der Leiche und der zwei Gendarmen, die ihr Pflüchsigkeit zurückgelassen hatten.

Sie hoben diese geschlagene, zerlegte, blutende Stück Fleisch auf.

„Man muß ihn untertuchen“, befahl ich und gab ihnen eine Schachtel Streichhölzer, die ich in der Tasche hatte. Einer der Gendarmen leuchtete dem Andern. Ich stand zwischen Beiden.

Der Gendarm, der den Körper untersuchte, sagte: „Beliebt mit blauer Bluse, weißem Hemd, Hosen und Schuhen.“

Das erste Streichholz war erloschen. Man zündete ein zweites an. Der Mann suchte fort, indem er die Taschen ausleerte.

„Ein Messer, ein kariertes Taschentuch, eine Tabakdose, Bindfaden, ein Stück Brot.“

der erlöschenden Licht der Streichhölzer ein Kleidungsstück nach dem andern ausziehen und diese blutende, todt, aber noch warme Masse, entblößen:

Und plötzlich hörte ich Einen der Zwei flammeln: „Mein Gott, Major, — es ist eine Frau!“

Ich vermag Ihnen nicht zu beschreiben, welche unheimliches Gefühl mein Herz durchbohrte. Ich konnte es nicht glauben und kniete nieder in dem Schnee vor dieser formlosen Gestalt, um zu sehen — es war eine Frau!

Die zwei Gendarmen, ganz betroffen, warteten, daß ich etwas äußere. Aber ich sagte nichts, was zu sagen, was zu vermuthen.

Da sprach der Eine langsam: „Beliebt suchte sie ihr Kind, das bei der Artillerie diente, und von welchem sie keine Nachricht hatte.“

Und der Andere antwortete: „Beliebt — ja — schon möglich.“

Und ich, der ich gewiß schon entsetzliche Dinge gesehen hatte — ich weinte! Und ich fühlte angefaßt dieser Todten, in dieser eiskalten Nacht, inmitten dieser öden, dunklen, endlosen Ebene, vor dieser ermordeten Unbekannten — die Bedeutung des Wortes „Grauenhaft.“

Das ist was uns neulich General G. erzählte.

Fürstliche Juwelschätze.

Wer die Geschichte des Schmuckstücks einer schönen Frau schreiben wollte, müßte den Roman ihres Herzens erzählen, denn jeder Diamant, jeder Smaragd, jeder Perle hat seine mehr oder minder interessante Vorgeschichte. Um wieviel interessanter ist es, das Schmuckstück fürstlicher Frauen zu schildern, dessen kostbare Schätze sogar meist in der Weltgeschichte eine bedeutende Rolle spielen, und wäre es nur in der Weise, daß kleine Urkunden große Wirkung erzielen; denn der glühende Schmuck aus in weichen Raden schöner Frauen bezauberte Könige und Dichter, während kostbare, funkelnde Schätze zu allen Zeiten die Frauen beherzichten.

Freilich hat auch die Zeit herein Wandel geschaffen. Der übertriebene Juwelenthras, der jenseits des Rheins unter Ludwig XIII. begann, findet in unserer Zeit nicht mehr das ganze Verständnis. Die Fürstinnen und Damen, die den Fürsten nahe standen, trugen so breite Colliers, daß mit diesen beinahe die ganze Brust bedeckt erschien. Die Ohrgehänge waren übermäßig lang und schwer. Die Hüften, welche am Gürtel, wie heute, getragen wurden, hatten die Größe eines Hüftreises und waren von Brillanten besetzt. Im Hausgebrauch der Herzogin von Genua befindet sich z. B. ein Collier, das aus der Zeit Ludwigs XIII. stammt. Es zeigt nicht weniger als neun Reihen Brillanten und zwischen diesen je eine Reihe wunderbarer Perlen, so daß das Collier aus 22 Reihen besteht, welche in zwei Rubinen, in denen sich der Verfaß befindet, enden. An der letzten Brillantreihe hängt ein aus orientalischen Edelsteinen zusammengefügter, strahlender Stern. Es ist wohl das breiteste und schwerste Collier, das man kennt, wiewohl sich noch ein ähnliches breites Halsgeschmeide im Besitz der Prinzessin Maria Josepha von Sachsen (Erzherzogin Otto von Oesterreich) befindet.

Erzherzogin Otto, geborene Prinzessin Maria Josepha von Sachsen, besitzt überhaupt einen ungemein großen Privat-Schmuck, in welchem meist der blaue Saphir dominiert. Die hervorragendsten Stücke sind: ein prächtiges Diadem von Brillanten mit einem Mittelstern von blauen Saphiren, in dessen Mitte eine herrliche Krone aus Rubinen hervorragt. Daneben liegen in dem Schmuckkasten der hohen Frau, fast harmlos neben dem funkelnden Diadem aussehend, drei Schmirle Perlen von seltener Größe und Schönheit, dazu ein Schloß von Perlen und Diamanten. Zu diesem Schmuck paßt die herrliche Brosche von Brillanten mit einem großen, blauen Saphir, welche sanft zwischen den Perlen ruht. Drei ähnliche Armbänder, das eine nur in Brillanten, das zweite von Brillanten und Saphiren, das dritte von Brillanten und Rubinen, verschwinden fast neben einer prachtvollen Brillantkette, deren sämtliche Steine von außerordentlicher Größe sind. So unscheinbar der schmale Reif von Brillanten, der in der Mitte in Form eines Kleeblattes drei herrliche, schwarze Perlen zeigt, aussticht, so ist er wegen der drei Perlen von sehr hohem Werth. Daneben sehen wir: einen prächtigen Schmetterling in Brillanten und Saphiren, als Brosche oder im Haar zu tragen, ein Kettenarmband, dessen Mittelstück ein Glaskugelfeisen in Brillanten und Saphiren bildet. Fünf Paar verschieden gefärbte Brillantohrgehänge mit den dazu gehörigen verschiedenartig geformten Brillantbrochen, drei Arten Halsketten von Brillanten und Saphiren, zwei hochstämmige Kronenartige Brillanten- und Rubinenverzierung, vier Brillant- Colliers von je 12, 8 und 6 Reihen mit den dazu passenden großen Broschen und Agraffen in den gleichen Steinen. 21 verschieden gefärbte Ringe bilden den Schluß der hervorragenden Stücke in dem Schmuckkästlein der Prinzessin. Natürlich steht der hohen Frau auch, falls sie noch mehr Lust zur Abwechslung verspüren sollte, der selten schöne Familienschmuck des Erzherzogs Otto'schen Hauses zur Disposition, der ebenfalls noch über hundert Prachtstücke aufweist, darunter ein Paar Ohrgehänge, deren Werth man auf 40,000 Doll. schätzt.

Der schwerste Ohrschmuck befindet sich wohl im Familienschatz der Metternichs. Die fürstlich Metternich'sche Familie ist auch im Besitz von einem Paar Ohrgehängen im Werth von circa 175,000 Doll., (Schätzungsangabe der Kaiserzeit), welche die Duharren, die Geliebte des Königs Ludwig XV., der Königin Marie Antoinette für die Gunst anbieten ließ, von ihr bei Hofe wieder empfangen zu werden. Nachdem die Königin Marie Antoinette dieses Anfinnen entrüßelt zurückgewiesen, schenkte die Maitresse des Königs die Ohrgehänge ihrer Kammerfrau mit den Worten: „Deine Ohren sind der Brillanten ebenso würdig, wie die der Oesterreicherin!“ Die Kammerfrau verkaufte den seltenen Schmuck an den österreichischen Gesandten in Paris, von welchem Fürst Metternich den Schmuck erwarb.

Unter den fürstlichen Häusern, welche in den letzten Jahrzehnten am meisten Juwelschätze angekauft haben, ragen die Familie Coburg, die fürstlich Thurn und Taraxis und die herzoglich toscanische Familie besonders hervor. Die Versicherungssumme des Juwelschatzes der Herzogin Clementine von Rußburg betrug fast 1 Million Dollars und wurde im letzten Jahr auf 1 1/2 Million erhöht. Eigentlich nicht so sehr viel, wenn man bedenkt, daß ein einziges nicht sehr großes Collier der Baronin Rothschild auf 375,000 Dollars geschätzt wird. Baronin Alfons Rothschild in Paris sammelte nämlich Jahre hindurch Perlen von außerordentlicher Größe und Schönheit für ein besonderes „Wunder-Collier“. Dieses Wunder-Collier ist das Prachtstück im Schmuckkasten der Familie Alfons Rothschild und enthält auch zwei große, wunderschöne „schwarze Perlen“, in dieser Größe und Reinheit eine der größten Seltenheiten von höchstem Werth. Dieses Wunder-Collier wird von Kennern auf 375,000 Dollars bewerthet.

Fünf große, schwarze Perlen befinden sich in der englischen Krone. Lange Zeit enthielt die englische Krone nur zwei schwarze Perlen. Vor 150 Jahren wurden nämlich drei Perlen aus der englischen Krone gestohlen. Dies waren die einzigen damals bekannten schwarzen Perlen. Die englische Regierung ließ sie lange vergebens suchen und eroberte schließlich, daß eine englische Perle nach Belgien kam und das Armband der Herzogin von Richmond zierte. Die zweite schwarze Perle fand man am Halse der Fürstin Orlow, in ein Collier gefaßt. In langen Verhandlungen und Unterhandlungen gelang es der englischen Regierung, zu ermitteln, daß die fürstliche Familie die schwarze Perle aus fünfster Hand von einem namhaften, als reell bekannten Juwelier erworben. Durch hohe Summen kaufte sie die zwei großen schwarzen Perlen zurück. Nur die dritte Perle fehlte noch. Da erschien eines Tages ein einfacher Mann in einem Juwelenladen in der Herrenstraße zu Budapest und holte aus seiner Tasche ein zusammengerolltes Stückchen Papier hervor. Einer der Kommissare schob den Sammet-Hautbeutel neben ihm zur Seite, damit der schätzbare Mann sich nicht etwa darauf lege. Dieser aber setzte sich ungenirt auf einen anderen Lehnstuhl, wickelte das Papier auf und nahm daraus einen kleinen, schwarzen Gegenstand. Er hielt ihn dem Juwelier hin und fragte: „Was ist das werth?“ Das ist viel werth“, antwortete der Juwelier, nachdem er den Gegenstand mit prüfenden Augen betrachtet hatte, „das ist eine schwarze Perle, eine der größten Seltenheiten.“

Graue habe ich wohl genug, aber eine solche von dieser Größe und Reinheit nicht. Sie hat zwar einen kleinen Fuchel, einen Bruch, weil sie einmal zusammengefaßt war; trotzdem aber besitzt sie einen hohen Werth. Wo haben Sie diese Perle her?“ — „Ein Herr will sie mir in Pfand geben. Sagen Sie mir, was sie werth ist.“ — „Ich weiß es selbst nicht, denn sie ist eine große Rarität.“ — „Kann ich dafür zweihundert Gulden geben?“ — „Getrost auch das Dreifache.“ — „Wollen Sie die Perle nicht selbst kaufen?“ — „Ich nicht, denn es existirt nur eine Firma in der Monarchie, welche sie weiter zu verkaufen im Stande wäre, nämlich der Hof-Juwelier Biedermann in Wien.“ Der Perlenmann entsetzte sich. Tags darauf erschien er bei Biedermann, der aber kurzen Prozeß mit ihm machte, einen Politzigen holte und den Mann arretilien ließ. Alsdann stellte sich heraus, daß der Perlenverkäufer der Verlobungsdiener des Grafen Ludwig Bathany, den die österreichische Regierung 1849 wegen angeblichen Hochverraths hängen ließ, war. Der Graf hatte ihm seine Busenbrosche mit der schwarzen Perle, bevor er den Todesgang antrat, geschenkt. „Nimm sie, diese schwarze Perle kaufte einst einer meiner Aghen als glückbringenden Talisman, sie brachte aber unserem Hause kein Glück. Nimm sie als Andenken eines — Gehentken!“ hatte er hinzugefügt. Die englische Regierung kaufte auf die Nachricht des Juwelers Biedermann für 60,000 Dollars zurück, und sie ziert jetzt die englische Krone.

Die deutsche Kaiserin, deren Vorliebe für Perleenschmuck bekannt ist, hat in ihrer Schatzkammer wunderbare schöne Stücke von überaus hohem Werth, welche die Bewunderung der Kenner und den Neid aller Fürstinnen erregen; allein wer die Juwelenkästlein der Großfürstin Wladimir und der Fürstin Thurn und

Taxis gesehen, wird über die Reichhaltigkeit und Auserlesenen nicht minder erstaunt sein. Der Juwelenchatz der fürstlich Thurn und Taraxis'schen Familie ist allein auf 1 1/2 Millionen Dollars verwerthet. Ein merkwürdiges Stück ist ein aus Smaragden, Rubinen und Perlen zusammengefügtes Diadem nebst dem dazugehörigen Collier aus vier Reihen wunderbarer reiner, großer Perlen und Diamanten zusammengefaßt. Zu diesem Schmuck gehört eine Robe mit zweihundertzwanzig Reihen, welche aus Juwelen gebildet sind und in Variationen von Diamanten, Rubinen und Smaragden zeigen. Zu jeder Reihe sind zwanzig Steine verwendet. —

„Eine Halskette mit Verfaß aus 180 schwarzen Perlen“, so lautet der offizielle Titel eines Colliers von schwarzen Perlen, welches Kaiserin Elisabeth von Oesterreich besaß und das in das Eigentum der Erzherzogin Valerie überging. Diese Halskette von schwarzen Perlen ist berühmt. Obwohl die Perlen in der Farbe nicht ganz schwarz, sondern mehr dunkelgrau, aber auffallend groß und rein sind, so ist der Werth dieses Kleinodes doch sehr hoch. Eine merkwürdig wunderbare Perlenkette von 140 Perlen in ihrem überaus großen Juwelenchatz besitzt die Königin Margherita von Italien. Ueber die Entstehung dieses kostbaren Perlenkettens gehen verschiedene Sagen. Die eine geht dahin, daß König Humbert jedes Jahr als Angebinde eine kostbare, seltene Perle, am Jahrestage seiner Hochzeit zwei und am Geburtsstage der Königin drei Perlen schenkt, so daß die Kettenscheibe der herrlichen Perlen immer vollständiger wird, während die andere Sage über die Entstehung dahin lautet, daß König Humbert, der ja bekanntlich ebensoviele große Reichthümer wie seine Gattin besaß, von seiner ersten Königin als — König von Italien seiner Frau eine von ihr gewöhnliche Perle: Kette so schön wie die der Prinzessin Alexandra von Wales schenkte.

Im Schmuckkästlein des Familienschatzes der fürstlich v. Radziwill'schen Familie befindet sich u. A. wie man erzählt, ein mit Diamanten besetzter, prachtvoller Gürtel, den man „Ehrenzügel“ nennt und an den sich folgende Erinnerung knüpft: Dem Gürtel trug zum ersten Mal Prinzessin Elise v. Radziwill auf einem Ball im Agl. Schloß am Hofe zu Berlin, als daselbst lebende Bildnis aus dem Werke Thomas Moore's „Ralla Rhoot“ von Ibrahim und Prinzessinnen dargestellt wurde. Prinzessin Elise von Radziwill stellte die Perle, welche die Thronen der Sterblichen sammelt und vor dem Throne Gottes niederlegt, dar. Nach dem lebenden Bildnis wurde getanzet. Mit der Prinzessin langte an jenem Abend — Prinz Wilhelm (später Kaiser Wilhelm I.) im prächtigen orientalischen Kostüm. Das Paar erregte die besondere Aufmerksamkeit der Gesellschaft, was es doch bekannt, daß Prinz Wilhelm, um Elise von Radziwill ehelicher zu können, die Anwartschaft auf den Thron aufgeben wollte. Auf dem Ball während des Tanzes verlor die Prinzessin zu ihrer größten Betrübnis einen kostbaren Diamant, den sogenannten Schlußstein aus ihrem Gürtel, welcher auch trotz allen Suchens nie mehr gefunden wurde. Prinz Wilhelm erbat sich den Gürtel und stellte der von ihm so hoch verehrten Prinzessin diesen nach wenigen Tagen zurück. Statt des verlorenen Diamanten waren in zarter Verhüllung das Sinnbild der als Perle gesammelten Thränen der Menschheit — prachtvolle Perlen, die ein Saphir von seltener Reinheit und eigenartiger Form abschloß, in den Gürtel gefaßt worden. Jene, welche die Verhüllungen genau und nach einer gewissen Richtung studirten, fanden, daß die Perlen verfeinerten Thränen der Menschen ein W und G bildeten! Das fürstliche Liebesbild zwischen Prinz Wilhelm und der Prinzessin Elise von Radziwill fand bekanntlich nach diesem Ball bei Hofe ein Ende, indem Prinz Wilhelm die Prinzessin Auguste von Weimar ehelichte.

„An untern Tagen besitzt die Königin Victoria von England die schönsten Diamanten; in ihrem Besitze befindet sich ja der Kohinnoor, ebendam das leuchtende Auge eines indischen Götzenbildes. Auch das Schmuckstück der Kaiserin Alexandra von Rußland ist berühmt, weil es seltene Stücke aus allen Himmelsgegenständen und Zeitaltern aufweist. Ein Juwelschatz der Kaiserin erhält die Kaiserin vom Kaiser bei Geburt eines jeden Kindes. Als die Großfürstin Olga geboren wurde, erhielt die Kaiserin ein wunderbares Collier von Smaragden und Brillanten, wocunter der kleinste Brillant den Umfang eines Pflaumenkernes und der größte Smaragd den eines Apfelsinenkernes hat. Das Collier hat ein Mittelstück, aus Rubinen zusammengefaßt, in Form eines vierblättrigen Kleeblattes gehalten. Zumitten des vierblättrigen Kleeblattes befindet sich ein — Hauttropfen, bestehend aus einer wundervoll reinen, seltene, geweihten Perle. Dieses Stück aus dem Juwelenchatz der „weißen Herrin“ ist das von der hohen Frau bevorzugte.

Wir erwähnen hier mit Absicht nicht die Juwelschätze orientalischer Fürsten und deren Frauen, denn alle Angaben über deren gewiß großen Reichthum sind so widersprechend, unkonkret und übertrieben, daß man geneigt ist, die meisten Berichte darüber in das Reich der Fabel zu versetzen. Genug, daß im Orient die Frauen der Sultane und Paschas ebenso ein Fraile für schöne Steine und auserlesenen Schmuck besitzen, wie bei uns. Und während die schöne Frau des Orients meist Edelsteine liebt, sind zur Zeit Perlen die bevorzugten Juwelen der fürstlichen Frauen europäischer Höfe.